Rezensionen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **23 (1967)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

REZENSIONEN

DAGOBERT D. RUNES: *The Gospel according to St. John*, Philosophical Library, Inc. 15 East Streat, New York 16, N.Y.

Wieder einmal ein modernisierter Bibeltext! Dies Mal auf Grund der altehrwürdigen «King James Version» vom Jahre 1611. Glücklicherweise pflegen solche den Zeitbedürfnissen angepaßten Bibeltexte nicht sehr alt zu werden. Sie pflegen mit der Zeit, die sie geboren hat, auch unterzugehen. So dürfte es denn schon nahezu vergessen sein, daß auch der deutsche Nationalsozialismus das Bedürfnis nach einer dem «tausendjährigen Reich» angepaßten Bibel entwickelte. Damit die Heilige Schrift den Empfindungen des *germanischen* Menschen nicht mehr zu nahe trete, sollten damals alle Stellen, die man als pro-jüdisch verstehen konnte, ausgemerzt werden. Was Wunder, daß heute unter der Herrschaft von anderen, das Weltbürgertum propagierenden Doktrinen, versucht wird, dem Christentum ein Neues Testament unterzuschieben, in welchem alles entfernt oder retouchiert wird, woran *jüdische* Menschen Anstoß nehmen könnten. Was Wunder auch, daß im Neuen Testament das Evangelium des Johannes als erste Schrift eine Modernisierungskur überstehen mußte. Begründet wird die Prozedur mit der Behauptung: nach Johannes habe Jesus die Juden einmal als «Söhne des Teufels, die des Teufels Werke tun», bezeichnet, und das sei doch einfach als völlig ausgeschlossen zu betrachten, daß «der lebende Christus» «sein eigen Fleisch und Blut, seine eigenen Verwandten, sein eigen Volk» in dieser Weise angesprochen habe. Anders ausgedrückt: Der Verfasser des Johannes-Evangeliums war Antisemit! Daß der Johannes-Evangelist, wenn er von den Juden spricht es nie in der Weise der Nazis getan hat, daß er dann eben gerade nicht an «Fleisch und Blut», sondern an bestimmte religiöse Doktrinen gedacht hat, darauf scheint der Verfasser des heute zeitgemäßen Johannestextes nicht gekommen zu sein. Oder vielleicht doch? Und weshalb hat er es dann trotzdem für nötig gehalten, die King James Version zu revidieren? Apropos: in diesem modernisierten Johannes-Evangelium sind es genau sechs Worte, welche die Ehre haben, in Sperrdruck zu erscheinen. Sie lauten: «for salvation is of the Jews.» (Das Heil kommt von den Juden.) Es ist eine unglaubliche Naivität, die das erlaubte Maß bei weitem überschreitet, wenn irgend jemand glauben sollte, mit solchen Revisionen der Heiligen Schriften lasse sich auch nur ein geringer Beitrag zur Verbesserung der christlich-jüdischen Beziehungen leisten. Das einzige, was dabei sicher zustande kommt, ist dies: diese Anpasser an die sogenannten Bedürfnisse der Zeit machen sich als Christen und als Wissenschaftler bei vielen Juden unglaubwürdig und lächerlich. Etwas Besseres haben sie auch nicht verdient. Im übrigen lohnt es sich nicht, sich über solche moderne Bibelfälschungen aufzuregen. Sie werden bald genug in den Regalen der Antiquariate herumstehen, bis sie schließlich dorthin wandern, wo sie hingehören: in die Stampferei.

ERWIN I. J. ROSENTHAL: *Griechisches Erbe in der Jüdischen Religionsphilosophie des Mittelalters*, 110 S., brosch. DM 15.—.

Der Verfasser hat zu diesem Thema im Jahr 1957 am Institutum Judaicum in Münster Vorlesungen gehalten. Diese sind im vorliegenden Bande nahezu unverändert einer weiteren Öffentlichkeit vorgelegt. Rosenthal gibt im Vorwort seines Buches der Überzeugung Ausdruck, daß das behandelte Thema nicht nur «akademisch» sei, daß ihm heute noch Aktualität zukomme, weil es dabei um «letzte Dinge» gehe, um die zu allen Zeiten gerungen worden sei. Wichtig ist ihm aber vor allem der Nachweis, daß die philosophierenden Juden des Mittelalters ihrer angestammten Geisteswelt stets die Treue gehalten haben. Ob ihm dieser Nachweis gelungen sei, das möchte er allerdings dem Urteil des Lesers überlassen.

P. SEVERIN GRILL: *Die Symbolsprache des Hohenliedes*, 80 S., Heiligen Kreuzer Studien Nr. 14, Auslieferung Stiftsbuchhandlung Heiligen Kreuz 1964.

Vor rund 50 Jahren hat der damals bekannte und weithin auch maßgebliche Alt-Testamentler Hugo Greßmann über das unter dem Namen «Hohes Lied» geführte Buch der Heiligen Schrift folgende Feststellungen gemacht: «Das Hohe Lied ist in den Kanon aufgenommen worden, weil die Juden jener Zeit seinen Inhalt allegorisch gedeutet und das liebende Paar als Jahwe und Israel verstanden haben. Für die Christenheit war dann Christus der Bräutigam und die Kirche die Braut ...» Und zum Zweiten hat Greßmann festgestellt: «In der gegenwärtigen Wissenschaft ist solche Allegorie wie die allegorische Deutung der Hl. Schrift überhaupt dahingefallen.» Man muß diese beiden Feststellungen durch eine dritte ergänzen: Diese läßt sich etwa so formulieren: Seit in Theologie und Kirche das Wort Wissenschaft ganz groß geschrieben wird, ist das Hohelied als Buch der Heiligen Schrift eine große Verlegenheit geworden. Niemand und vor allem kein Pfarrer weiß mit diesem Buch noch irgend etwas anzufangen. Es braucht eine Dosis Mut und es braucht auch eine gute Brise von Erkenntnis, daß auch die seit Jahrzehnten anerkannten Methoden der Wissenschaft gerade an den Aussagen der Heiligen Schrift ihre Grenze finden, wenn heute da und dort einmal einer wieder kühn zur Symbolik und Typologie als Verständnishilfen greift, um den Sinn eines Bibelbuches zu erläutern. Schon unter diesem Gesichtspunkt ist das vorliegende Buch erfreulich. Der Verfasser weiß zwar um die Gefährlichkeit der symbolischen und typologischen Schriftdeutung. Sie verwildert gar leicht und wird in den Händen Unberufener zur Gefahr. Severin weiß aber um eine «legitime Symbolik», die im gesamten Sprachraum des Alten und Neuen Testamentes anzutreffen ist. Von ihr will er ausgehen bei seiner Deutung des Hohenliedes. Wer ihm dabei folgt, fällt vielleicht von einer Überraschung in die andere, aber er wird auch von Freude zu Freude geführt. Es bedarf einiger Mühe, um als Lesender mit dem Autor Schritt zu halten. Aber die Mühe lohnt sich.